

Inhalt

<i>Jan Niklas Howe, Kai Wiegandt</i> Einleitung	7
<i>Burkhard Liebsch</i> Was uns unwiderstehlich antreibt. Eine Standortbestimmung im Rückblick auf Unruhe und Begehren im Diskurs der Neuzeit . . .	19
<i>Jan Völker</i> Von der Konstitution des Mangels im Wissen. Der Bildungstrieb zwischen Kant und Hegel.	43
<i>Mario Grizelj</i> Die Mönche, ihre Triebe und die Erregung durch Bilder oder Medardus außer Rand und Band	61
<i>Joseph Vogl</i> Menschliche Bestien. Zur Entstehung der Triebe	92
<i>Veronika Thanner</i> ›Gefährliche Gestalten‹ im Innersten Literarische und kriminologische Investigationen um 1850	107
<i>Jan Niklas Howe</i> Der implizite Psychiater – Monolog und Dialog des Triebes nach Edgar Allan Poe	129
<i>Bastian Ronge</i> Unmenschlich-Werden. Zur radikalen Anthropologie in Friedrich Nietzsches <i>Also sprach Zarathustra</i>	156
<i>Rupert Gaderer</i> Geschwätz: Freud/Ferenczi/Kafka	169

Johannes Türk

Wiederholung als Schicksal: Freuds Triebnarrative 189

Kai Wiegandt

Nach Freud: Becketts und Coetzees plurale Poetiken des Triebes . . . 203

Zu den Autorinnen und Autoren 224

Einleitung

JAN NIKLAS HOWE, KAI WIEGANDT

What is it, what nameless, inscrutable, unearthly thing is it; what cozening, hidden lord and master, and cruel, remorseless emperor commands me; that against all natural lovings and longings, I so keep pushing, and crowding, and jamming myself on all the time; recklessly making me ready to do what in my own proper, natural heart, I durst not so much as dare?¹

Der Mitte des 19. Jahrhunderts diese Frage stellt, ist ein berühmter Getriebener: Melvilles Kapitän Ahab. Er fragt nach einer Handlungsmotivation, die motiviertes Handeln auszuschließen scheint, nach einer widernatürlichen Naturkraft, einer nicht benennbaren und rätselhaften, geradezu metaphysischen Instanz zugleich despotischer und dämonischer Qualität. Namenlos bleibt diese Instanz im 19. Jahrhundert nicht: Was Ahab dreifach als Herr, Meister und Imperator personifiziert, wird in Literatur und Lebenswissenschaften übereinstimmend als Trieb bezeichnet. Ahabs Frage lässt sich also, unter Verzicht auf das Shakespearsche poetische Pathos in *Moby Dick*, so reformulieren: Was ist ein Trieb?

Schon eine kursorische Ansicht literarischer, philosophischer und lebenswissenschaftlicher Triebkonzeptionen der Moderne² macht deutlich, dass mit der Bezeichnung als Trieb nur die Namenlosigkeit, nicht aber die anderen Melvilleschen Unwägbarkeiten überwunden sind: Triebe bleiben undurchschaubar und nicht von dieser Welt, zugleich unerklärlich und unhintergebar im Sinne einer axiomatischen Letztbegründung. Triebe erklären von der Entstehung des Lebens bis zu pathologischem Sozialverhalten eine gewaltige Bandbreite von Phänomenen, ohne selbst weiter aufschlüsselbar zu sein. Allein die schiere Anzahl spezifischer historischer Triebe erschwert eine kohärente inhaltliche Bestimmung: Nebeneinander stehen Bildungstrieb, Ernährungstrieb, Sexualtrieb, Zerstörungstrieb, Aufklärungstrieb, Mordtrieb, moralischer Trieb, ökonomischer Trieb. Zudem

¹ Herman Melville: *Moby-Dick*, New York 2002, S. 406.

² Die zeitliche Konzentration der hier versammelten Überlegungen auf ein »langes 19. Jahrhundert« erläutern wir im Folgenden; ein Ausblick auf antike Triebkonzepte findet sich im Beitrag von Burkhard Liebsch.

ist das semantische Feld des Triebs selbst sehr unübersichtlich strukturiert: Es existieren Schnittmengen mit Instinkt, Drang, Impuls, Manie, auch mit Begriffen wie Begehren und Affekt. Drittens stellt sich im Übergang von naturphilosophischen zu kulturanthropologischen Verwendungen des Begriffs etwas ein, das sich als metaphorische Verwendung des Triebbegriffs bezeichnen lässt; Metapher und ›eigentliche‹ Verwendung sind oft schwer zu trennen. Was eigentlich ein Trieb ist, bleibt in den meisten historischen Bestimmungen fundamental unklar – bei dieser Unklarheit aber scheint es sich gerade um dasjenige strukturelle Merkmal von Triebbegriffen zu handeln, aus dem sich sein epistemischer Nutzen ableitet. Triebe werden mal als unsichtbares, nicht nachweisbares organisches Substrat deklariert, mal freimütig als heuristische Fiktion und im 20. Jahrhundert sogar als Mythologeme. Gemeinsam ist diesen Triebkonzeptionen, dass hinter sie nicht zurückgegangen werden kann, entweder weil sie nicht anders beobachtet werden können als in ihren Effekten oder weil sie von vornherein nicht materiell gedacht sind. Diese Unhintergebarkeit qualifiziert sie epistemologisch als Letztbegründung, also als letztgültige Rechtfertigung von Handeln oder Erkennen.³ Die Attraktivität von Letztbegründungen liegt darin begründet, Denksystemen ein Descartesches unerschütterliches Fundament liefern zu können, ohne dieses Fundament weiter begründen zu müssen. Die hier versammelten Beiträge werden zeigen, dass es sich beim Trieb um ein solches systembegründendes Versatzstück moderner Poetiken und wissenschaftlicher Theorien vom Menschen handelt.

Ahabs Frage, was ein Trieb ist, scheint, so dringlich sie vorgebracht wird, in der aktuellen Wissenschaftslandschaft keinen Platz zu haben: Seit Lorenz und Tinbergen hat sich die Biologie⁴, mit dem Bedeutungsverlust der Psychoanalyse auch die akademische Psychologie⁵ von einfachen Trieb-Modellen zugunsten komplexerer Schemata abgewandt. Der Trieb ist dabei keineswegs historisch im Sinne einer nicht mehr aktualisierbaren Idee: Die Annahme einer natürlichen Grundkraft, die unter der Oberfläche der Zivilisation existiert, strukturiert weiterhin Kriminal-, und Horrorerzählungen, Hollywood-Produktionen und die Alltagspsychologie. Statt die

³ Vgl. Joachim Ritter (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 5, Basel 1980, S. 251–254.

⁴ Vgl. Jost Herbig/Rainer Hohlfeld: Eine Biologie von Ethik und Philosophie?, in: *Die zweite Schöpfung: Geist und Ungeist in der Biologie des 20. Jahrhunderts*, hg. v. Jost Herbig u. Rainer Hohlfeld, München 1990, S. 143–172, hier S. 168–172; und Wolfgang Wickler: Von der Ethologie zur Soziobiologie, in: Herbig/Hohlfeld, *Die zweite Schöpfung*, S. 173–186, hier S. 174–176, S. 182–185.

⁵ Eine Lösung auch der Psychoanalyse von Freudschen Trieb-Konzepten vollzieht sich während der Kulturismus-Debatte der 1940er Jahre, vgl. Bernard Görlich/Alfred Lorenzer: *Der Stachel Freud. Beiträge zur Kulturismus-Kritik*, Lüneburg 1994.

diffusen Phänomene dieses Weiterlebens zu sichten, konzentriert sich der vorliegende Band auf historische Trieb-Konzeptionen seit der Aufklärung, im langen 19. Jahrhundert, das die Psychoanalyse einschließt, und damit auf denjenigen Zeitraum, innerhalb dessen poetische Produktion und Lebenswissenschaften in der Annahme einer oder mehrerer Trieb-Grundkräfte übereinstimmen. Statt eines ontologischen Bestimmungsversuches, wie ihn Melville einfordert, konzentrieren sich die Beiträge systematisch auf die doppelte Frage nach Poetiken und Politiken dieser modernen Letztbegründung. An die Stelle der Frage, was ein Trieb ist, treten die beiden Fragen: Mithilfe welcher rhetorischen Strategien werden Triebe sprachlich kodiert? Welche epistemologischen und regierungstechnischen Strategien ermöglicht der Triebbegriff? Die Beiträge untersuchen also, wie literarische, philosophische, kriminologische und psychiatrische Diskurse seit der Aufklärung die Fremdbestimmung menschlichen Lebens durch sich selbst im Triebbegriff fassen und welche politischen Kräfte in diesen Entwürfen wirksam sind.

Der Trieb nimmt bereits seit der Aufklärung eine doppelte Funktionsstelle ein: einerseits als lebensbegründende Kraft, andererseits als pathologisch besetztes Phänomen der Devianz, das ein zentraler Bestandteil der Kriminalanthropologien des 19. Jahrhunderts ist. Trieb bestimmt seit dem 18. Jahrhundert heterogene Phänomene des Natürlichen und Normalen, Widernatürlichen und Anormalen, des Unbewussten und Unkontrollierten. Angenommen wird ein motivationaler Zusammenhang gerade da, wo von einer handelnden Person (mit freiem Willen, Handlungsgründen, Reflexion derselben) nicht ausgegangen werden kann. Übersetzt wird damit der Newtonsche Begriff der Kraft in jenen Bereich, in dem physikalische Kräfte nicht zentral gesetzt werden, wie in Protobiologie und Evolutionstheorie. In diesem Feld wird der von Kant für unmöglich erachtete Versuch unternommen, eine Mechanik des Grashalms⁶ zu rekonstruieren, also organisches Wachstum auf eine einheitliche Konstante des Drangs zu Leben, Überleben und Reproduktion zurückzuführen. Das epigenetische Modell der Entstehung von Organismen setzt bei Wolff (*vis essentialis*⁷) und Blumenbach (*nisus formativus*⁸) als allgemeingültige Prämisse einen jedem Organismus inhärenten Impuls zur Entwicklung unspezifizierter Zellen voraus. Bereits im 18. Jahrhundert wird, etwa bei Moritz, der

⁶ Kant hält die Annahme für unsinnig, dass »dereinst ein Newton aufstehen könne, der auch nur die Erzeugung eines Grashalms nach Naturgesetzen, die keine Absicht geordnet hat, begreiflich machen werde«. (Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*, Hamburg 2001, S. 313.)

⁷ Caspar Friedrich Wolff: *Theorie von der Generation in zwei Abhandlungen erklärt und bewiesen*, Berlin 1764.

⁸ Johann Friedrich Blumenbach: *Über den Bildungstrieb*, Göttingen 1781.

Begriff des Bildungstriebes rekodiert zur Erklärung kultureller Prozesse.⁹ Im 19. Jahrhundert wird der Trieb zum zentralen Begriff in Psychiatrie und Kriminalanthropologie und dient (ebenso wie seine Synonyme Drang oder Instinkt, aber auch häufig enggeführt mit Konzepten wie Manie, Wut oder Delirium) der diskursiven Generalisierung abweichenden Verhaltens.¹⁰ Parallel übernimmt der Begriff auch in der modernen Biologie, deren Anfänge ebenfalls um 1800 liegen, und noch in Darwins Evolutionstheorie die Funktion eines Belegs für Gemeinsamkeiten von Mensch und Tier.¹¹

In der Psychoanalyse, deren Narrative einen späten Höhepunkt der Triebtheorie markieren,¹² ist nicht der Trieb, sondern die systematische und gesellschaftlich sanktionierte Unterdrückung von Trieben für einen Großteil abweichenden Verhaltens verantwortlich; andererseits sind Triebkontrolle und Triebverzicht Grundlage sowohl individueller als auch kultureller Entwicklung. Sie sind nach Freud Basis aller psychoanalytischen Arbeit: »Die Trieblehre ist sozusagen unsere Mythologie. Die Triebe sind mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit.«¹³ Freud konzipiert den Trieb gleich in mehrfacher Hinsicht ambivalent: in Bezug auf die Alternativen somatischer oder psychischer Provenienz, in der Frage seiner grundsätzlichen Kontrollierbarkeit und auch im Sinne einer grundsätzlichen Unentschlossenheit, ob er, wie Adorno sagt, »den Triebverzicht als realitätswidrige Verdrängung negieren oder als kulturfördernde Sublimierung preisen soll.«¹⁴ Der frühe Freud fasst die Gesamtheit der Triebmanifestationen in der Gegenüberstellung von Selbsterhaltungstrieb und Sexualtrieb und lässt sich dabei von Schillers Diktum leiten, dass Hunger und Liebe das Weltgetriebe zusammenhalten;¹⁵ der späte Freud fasst sämtliche Triebmanifestationen in der Gegenüberstellung von Sexualtrieb und Todestrieb. Die Psychoanalyse nimmt dabei, im Gegensatz zu »polythematischen« Triebtheorien,¹⁶ die hinter jeder Aktivität eine gesonderte biologische Kraft ausmachen, an, dass der Sexualtrieb anfangs polymorph, d. h. nicht auf ein konkretes Ziel, sondern zunächst unspezifisch auf somatische Entspannung gerichtet ist. Erst durch die individuelle Geschichte des Subjekts verbindet er sich mit den das Objekt

⁹ Karl Philipp Moritz: *Über die bildende Nachahmung des Schönen*, Braunschweig 1788.

¹⁰ Vgl. die Beiträge von Joseph Vogl, Veronika Thanner und Jan Niklas Howe.

¹¹ Charles Darwin: *The Origin of Species*, New York 1962, S. 229ff.

¹² Vgl. die Beiträge von Johannes Türk, Rupert Gaderer und Kai Wiegandt.

¹³ Sigmund Freud: *Gesammelte Werke*, Bd. 15: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, hg. v. Anna Freud u. a., Frankfurt am Main 1999, S. 529.

¹⁴ Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften*, Bd. 4: Minima Moralia, Frankfurt 1980, S. 67.

¹⁵ »Einstweilen, bis den Bau der Welt / Philosophie zusammenhält, / Erhält sie das Getriebe / Durch Hunger und durch Liebe.« (Friedrich Schiller: Die Weltweisen, in: Ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 1, hg. v. Gerhard Fricke u. Herbert Göpfert, München 1960, S. 223.)

¹⁶ Vgl. etwa William McDougall: *An Introduction to Social Psychology*, London 1908.

und die Befriedigungsart kennzeichnenden Repräsentanzen. Der anfangs ungerichtete innere Drang erfährt ein höchst persönliches Schicksal. Das *Triebziel* ist mithin unmittelbar von den somatischen Quellen abhängig;¹⁷ aus dieser allem Handeln zugrunde liegenden Triebdynamik wiederum leitet Freud die Existenz des Unbewussten her.

Diese mehrfach korrigierte, widersprüchliche Konzeption des Triebes noch im beginnenden 20. Jahrhundert legt zweierlei nahe: die Dringlichkeit und die wissenschaftliche Unplausibilität des Begriffs. Sie eröffnet damit einen Ausblick auf einen Produktionsmodus von Wissen, der sich mit einigem Recht als poetisch bezeichnen lässt. Meist ohne dass die mythische bzw. fiktive Qualität des Triebes wie bei Freud thematisiert wird, erfährt die Erzählung vom Trieb Aktualisierungen, dialektische Wendungen und Spezifizierungen, Aufspaltungen und Zusammenführungen. Diese Operationen kennzeichnet erstens ein markanter Fiktionsüberschuss im Sinne der Freudschen »Mythologie«, zweitens eine Abstellung sprachlicher Mitteilungen auf ihre Form, die Jakobson als Dominanz der poetischen Funktion bezeichnet¹⁸ und die selbst in psychologischen Fallstudien Formen emphatischen Sprechens produziert, und drittens eine Verbindung empirischer Daten mit »Fiktionen, Gattungskonventionen und kulturellen Überlieferungen«¹⁹, an der nach Joseph Vogls Definition eine Poetik des Wissens ansetzen kann.

Eine solche poetische Gemachtheit des Triebes verbindet im engeren Sinne literarische Repräsentationen mit philosophischen und lebenswissenschaftlichen Modellen. Ihnen gemeinsam ist eine Rhetorik des Unhintergehbaren, die sich als Metaphysik des Triebes bezeichnen lässt. Unhintergebar ist der Trieb in doppelter Hinsicht, sowohl auf der Erfahrungs- wie auf der Beschreibungsebene: Der Trieb ist unwiderstehlich – allenfalls lassen sich Triebregungen zeitweilig unterdrücken –, zugleich ist er nicht weiter begründbar. Dies lässt sich bereits anhand von Blumenbachs *nisus formativus* illustrieren, der »sowohl von den allgemeinen Eigenschaften der Körper überhaupt, als auch von den übrigen eigenthümlichen Kräften der organisirten Körper ins besondere, gänzlich verschieden ist« und wörtlich als »erste Ursache« eingeführt wird.²⁰ Der Geltungsbereich dieses

¹⁷ Vgl. Sigmund Freud: Triebe und Triebchicksale, in: Ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. 10: Werke aus den Jahren 1913–1917, hg. v. Anna Freud u. a., Frankfurt am Main 1999, S. 210–232.

¹⁸ Roman Jakobson: Linguistik und Poetik, in: Ders.: *Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie: Sämtliche Gedichtanalysen*, 2 Bde., New York 2007, Bd. 1, S. 155–216, hier S. 168.

¹⁹ Joseph Vogl: Poetologie des Wissens, in: *Einführung in die Kulturwissenschaft*, hg. v. Harun Maye u. Leander Scholz, München 2011, S. 49–71, hier S. 50.

²⁰ Johann Friedrich Blumenbach: *Über den Bildungstrieb und das Zeugungsgeschäfte*, Göttingen 1781, S. 13.

Bildungstrieb betrifft für den individuellen Organismus nicht steuerbare Vorgänge wie die Zellneubildung und fast nicht steuerbare wie Ernährung und Fortpflanzung. Sprachlich markiert wird die Sonderstellung dieses Elementartriebs durch superlative Zuschreibungen der Basalität und durch den Verzicht auf inhaltliche Bestimmungen.

Eine zweite Beobachtung zur Poetik des Triebs bezieht sich auf das Verhältnis von poetischer und emotiver bzw. konativer Funktion der Sprache vor allem in literarischen Triebnarrativen. Nach 1800 beginnt der Trieb, »dieses diskrete, bleiche, reine, stumme Monster«²¹, in Form eines scheinbaren Monologs selbst zu sprechen, und zwar bei Sade, Hoffmann, Poe, Büchner und Maupassant. Eingeschränkte Erzähler – moralisch defizitär, affektiv unausgeglichen, oft ohne nachvollziehbares Motiv gewalttätig – berichten aus der Innenperspektive von unwiderstehlichen Trieben. Entwickelt wird hier ein anti-rhetorisches, emphatisch poetisches Sprechen mit den Charakteristika von Unmittelbarkeit, Spontaneität und Unberechenbarkeit. Aus dem stummen Treiben der Natur wird eine bestimmte Form des Sprechens am Rande des Diskurses, die aber zur dominanten Lebenswissenschaft der Psychiatrie in ständigem Dialog steht und um die sich umgekehrt die Psychiatrie als Gefahrenwissenschaft organisiert.²²

Unter Politiken des Triebs wiederum verstehen wir Instrumente zur Erhaltung oder Veränderung gesellschaftlicher Strukturen, die sowohl die Kanalisierung von Wissen als auch die Regelung sozialer Praktiken betreffen. Mit dem psychiatrischen Dispositiv ist eine fundamentale politische Zuschreibung an den Trieb bereits angesprochen. Esquirol, einer der prominentesten Gerichtspsychiater des 19. Jahrhunderts, erklärt mithilfe von Trieben beinahe alles, was als irrationales Verhalten gilt. Selbstmordtrieb, Mordtrieb bzw. *monomanie homicide*, Vergewaltigungstrieb, anthropophager Trieb, Onanietrieb bezeichnen jeweils einen Letztgrund der Erklärung für abweichendes Verhalten und Handlungen wider Willen.²³ Das politische Potential einer solchen unterbestimmten Kategorie universell anwendbarer Erklärungsmuster liegt auf der Hand: Mit dem Katalog widernatürlicher Verhaltensweisen geht ein Katalog von Maßnahmen zu ihrer Behebung einher und damit eine flächendeckende Kontrolle und institutionelle Überwachung von Trieben. Die Wirkmächtigkeit dieser politischen Instrumentalisierung beruht auf normativen Aufladungen des Naturbegriffs. Natur funktioniert als Vorwurf in beide Richtungen:

²¹ Michel Foucault: *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974–1975)*, Frankfurt am Main 2007, S. 179.

²² Vgl. die Beiträge von Joseph Vogl und Jan Niklas Howe.

²³ Esquirol bezeichnet die Monomanie auch als »folie partielle«, vgl. Jean-Étienne Dominique Esquirol: *Note sur la monomanie-homicide*, Paris 1830, S. 4.

Mangel an Natürlichkeit ist pathologisch, ein Überschuss animalischer Natürlichkeit ebenso. Die Legitimation von Verhalten als naturkonform oder seine Charakterisierung als pathologisch hängen mithin primär vom jeweiligen Naturbegriff ab. Dieses normative Potential des Naturbegriffs macht den Trieb anschlussfähig für Kultur- und Gesellschaftskritik. So sagt Karl Marx über das Kapital: »Es hat aber einen einzigen Lebenstrieb, den Trieb, sich zu verwerten, Mehrwert zu schaffen, die größtmögliche Masse Mehrarbeit einzusaugen.«²⁴ Die Eigendynamik des Kapitals fasst Marx als destruktiven, animalischen Trieb, als »maßlos blinden Trieb, einen Werwolfs-Heißhunger nach Mehrarbeit.«²⁵ In Marx' Kulturmodell ist die Natur des Wolfs ebenso wie die Widernatur des Werwolfs zu überwindendes Relikt; umgekehrt lässt sich mit Nietzsche auch die Domestikation von Trieben zum Versatzstück von Kulturkritik machen.²⁶ Natürlichkeit und Mangel an Natürlichkeit bilden in den Politiken des Triebes eine Kippfigur normativer Zuschreibungssysteme.

In wissenschaftshistorischer Hinsicht dient der Trieb lange als Residuum der Metaphysik. Entsprechend weigert sich Darwin kategorisch, eine Definition des Instinkts zu geben: »[E]veryone understands what is meant«, heißt es in *Origin of Species*, und weiter: »Many instincts are so wonderful that their development will probably appear to the reader a difficulty sufficient to overthrow my whole theory. I may here premise that I have nothing to do with the origin of the mental powers, ANY more than I have with that of life itself.«²⁷ Bei Darwin stellen Triebe ein generalisiertes Muster für nicht-bewusstes und nicht-habituelles menschliches oder tierisches Verhalten dar, also die Grundlage sowohl natürlicher wie auch sexueller Selektion. Woraus allerdings Triebe ihrerseits bestehen, bleibt dezidiert offen, sie werden wieder über ihre Funktion und ihre sichtbaren Folgen, nicht über ihre eigenen Bestimmungen gefasst und bleiben eine Leerstelle im Zentrum der Evolution. Was Darwin für die Evolutionstheorie als so bedrohlich empfindet, ist die Komplexität tierischer Instinkte: Phänomene wie der Instinkt des Kuckucks, Eier in fremde Nester zu legen, der Impuls zur Sklavenhaltung unter Ameisen und die angeborene Tendenz zum geometrischen Zellenbau bei Bienen sind so subtil und nuanciert, dass Darwin fürchtet, sie ohne Rekurs auf metaphysische Erklärungen nicht plausibilisieren zu können.

An genau dieser Systemstelle nun taucht jeweils der Trieb auf, nämlich dort, wo empirische Erklärungen unplausibel scheinen und meta-

²⁴ Karl Marx/Friedrich Engels: *Werke*, Bd. 23: Das Kapital, Berlin 1968, S. 247.

²⁵ Marx, Das Kapital (s. Anm. 24), S. 280.

²⁶ Vgl. den Beitrag von Bastian Ronge.

²⁷ Charles Darwin: *The Origin of Species*, New York 1962, S. 229.

physische Narrative unerwünscht sind, als Residuum des Unerklärlichen und der Metaphysik innerhalb einer erklärbaren Natur. Diese Funktion einer unhintergehbaren und unbestimmten Letztbegründung stellt eine Konstante im historischen Wandel der Triebkonzepte dar, der in den Beiträgen dieses Bandes in groben Zügen nachgezeichnet wird: Der Trieb erscheint unbegründbar, sein Status ist der eines vielseitig verwendbaren epistemologischen und politischen Instruments. Sein Instrumentcharakter stellt einen der beiden Schwerpunkte der folgenden Untersuchungen dar; zweiter Schwerpunkt ist die poetologische Frage nach der Gemachtheit der Triebe, auf die bereits der rhetorische Bombast von Melvilles eingangs zitierter Anrufung verweist. Da beide Aspekte kaum getrennt voneinander zu beobachten sind, sind die Beiträge nicht nach Poetiken und Politiken, sondern nach Maßgabe einer ungefähren Chronologie ihrer Gegenstände geordnet, die der Historizität des Triebes Rechnung trägt.

Burkhard Liebsch zeichnet in seinem Beitrag die wichtigsten Triebkonzepte nach, die in der Moderne Karriere gemacht haben. Sie werden sämtlich als Hinweise auf wiederholte und sich wie von selbst einstellende Erfahrungen einer leiblichen Unwiderstehlichkeit interpretiert, die aus uns selbst heraus dazu drängt, immer wieder etwas zu empfinden, zu denken, zu phantasieren oder zu tun. So gesehen ist das Unwiderstehliche nur in Relation zu einem leibhaftigen Subjekt zu denken, das grundsätzlich Widerstand leisten könnte, das sich aber als in sich selbst entmächtigt realisieren muss. Gezeigt wird, wie diese Erfahrung mit modernen Theorien des Selbstbewusstseins und der Selbstbestimmung kontrastiert. Schließlich wird diese Erfahrung im Kontext temporalisierten kulturellen Lebens interpretiert. Dieses bringt seinerseits derart viele Dynamisierungen menschlichen Lebens ins Spiel, dass kaum mehr auszumachen ist, wovon es ›selbst‹ beunruhigt und bewegt ist. In diesem Sinne werden Triebkonzepte unterschiedlichster Provenienz, die genau das hatten definieren sollen, in Frage gestellt.

Jan Völker geht in seinem Beitrag zunächst davon aus, dass der problematische Begriff des Lebens, wie er um 1800 erscheint, durch die Verbindung zweier widerstrebender Momente gekennzeichnet ist. Der Frage nach den materialen Bedingungen, den Prozessen der Natur, steht die Frage nach dem Unergründlichen, nach der Überzähligkeit des Lebendigen über die inerte Materie gegenüber. Blumenbachs Begriff des Bildungstriebes ist einer der wirkmächtigsten Versuche, diese beiden Momente in einer Form zu denken. Kant und Hegel, in deren Ästhetiken die Frage des Lebens eine entscheidende Rolle spielt, diskutieren den Bildungstrieb in kurzen Passagen mit völlig unterschiedlichem Ausgang – für beide aber siedelt der Bildungstrieb an einer Nahtstelle, an der sich die Frage der konkreten

Verbindung von Materie und Geist wie der von Philosophie und Wissenschaft stellt. Völker zeigt, dass in der Auseinandersetzung über die Frage des Trieb, der ein Synonym des Lebens ist, nicht nur Natur und Geist in ein neues Verhältnis gesetzt werden, sondern auch die scheinbare Opposition Kant und Hegels sich verändert: An der Stelle der Opposition zeigt sich eine Verdopplung Kants durch Hegel, die notwendig ist, um den Trieb zu fassen.

Eine gänzlich andere Facette des Trieb-Diskurses um 1800 rekonstruiert Mario Grizelj: Sein Beitrag geht der engen Korrelation von »spiritueller Erregungskultur« (Largier) und erotischer Triebkultur nach. Grizelj macht sichtbar, dass im erotischen Trieb der Mönche die transgredierende Kraft der spirituellen Erregungskultur aufgegriffen und entfaltet wird, wodurch Moralismen, Ideologeme, soziale Ordnungen und Identitätshaushalte mit ihren Größen wie ›Normales‹, ›Natürliches‹ und Kontrollierbares infrage gestellt werden. Kulturhistorisch kulminiert um 1800 eine sich schon lange anbahnende Bewegung: Sakrale Zeichen- und Medienordnungen sowie spirituell-mystische Erregungskultur einerseits und libertiner-erotische Triebkultur andererseits sind strukturanalog im gemeinsamen Wunsch nach einer über das Diskursive hinausgehenden, gleichwohl medieninduzierten Erfahrbarkeit purer Affektivität und Ergriffenheit. An E. T. A. Hoffmanns *Die Elixiere des Teufels* (1815) wird gezeigt, dass die Literatur um 1800 von einer komplexen Semiotik geprägt ist, die mit dem Siegeszug von Sexualwissenschaft und Psychologie im 19. und 20. Jahrhundert von einem immer engeren, materialistisch-deterministischen Blick auf Trieb, Begehren, Erotik und Sexualität abgelöst wird.

Joseph Vogl fragt nach dem im 19. Jahrhundert erstmals unternommenen Versuch, vormals unerklärliche kriminelle Taten zu erklären, bei denen von einer strukturellen Unähnlichkeit von Tat und Täter ausgegangen werden muss: Wie geht man mit diesen Fällen um? Welche Provokationen stellen sie für das Wissen vom Menschen dar? Inwiefern werden sie zu einem Angelpunkt für das humanwissenschaftliche Wissen im 19. Jahrhundert? Welches Problem stellen sie für das Nachdenken über die Natur des Menschen und die Mechanismen des Menschenverkehrs dar? Im Zentrum des Rekonstruktionsversuchs steht der Begriff des unwiderstehlichen Trieb in psychiatrischen und kriminalanthropologischen Texten des 19. Jahrhunderts. Diese zentrale Setzung impliziert ein neues Problem, das sich als Aporie des Verhältnisses von Recht und Medizin bezeichnen lässt: Urteilen müssen und nicht urteilen können; ebendies führt zur Verwirrung des Urteilssystems, zur Blockade und Lähmung im Strafmechanismus. Eingerichtet werden Übergangszonen zwischen Rationalität und Unvernunft, zwischen Verbrechen und Wahnsinn.

Auch Veronika Thanner geht der Frage nach, welche Rolle die Vorstellung gefährlicher verbrecherischer Triebe und individueller, dysfunktionaler Triebökonomien in der Konstruktion von Devianz im frühen kriminologischen Wissen spielt. Mit Blick auf literarische Texte wie Karl Gutzkows Roman *Die Ritter vom Geiste* von 1850/51 sowie auf zeitgenössische polizeiliche Hand- und Lehrbücher steht dabei besonders das Interesse an solchen Konstellationen triebhaften menschlichen Handelns im Vordergrund, die zugleich als konstituierender und subversiv-destruktiver Faktor von Vergesellschaftung gefasst werden. Die Doppeldeutigkeit des Triebbegriffs zeigt sich in der Vorstellung eines menschlichen ›Trieb zur Nachahmung‹, der zum einen in der zeitgenössischen Polizeiliteratur Ausdruck eines sich um die kriminelle Unterwanderung und Zerstörung der Gesellschaft drehenden Angstphantasmas ist, zum anderen in den frühen soziologischen Theorien Gabriel Tardes als grundlegende Triebfeder der Genese des Sozialen identifiziert wird.

Jan Niklas Howe untersucht die Erzählungen Edgar Allan Poes auf eine grundlegende Poetik des Triebes, vor allem mit Blick auf eine charakteristische Sprechsituation. Triebhaft besetzte Perversion erfährt bei Poe eine feste Verankerung in der Natur des Menschen und eine Aufwertung zur natürlichen Konstante. An die Stelle eines Sprechens über den Triebtäter tritt dabei ein Sprechen des Triebtäters selbst; der scheinbare Monolog des Triebes arbeitet sich an einer immateriellen, internalisierten Instanz soufflierender Überwachung ab, die sich als impliziter Psychiater bezeichnen lässt. Überwachende und triebhafte Instanz weisen dabei überraschend fließende Übergänge auf und stehen zueinander in einem Verhältnis mimetischer Angleichung.

Friedrich Nietzsches Philosophie des Triebes gehört zu den wichtigsten Konzeptualisierungen des Triebes im 19. Jahrhundert, deren politische Implikationen bei Bastian Ronge im Zentrum stehen. Ronge zeigt, dass die Aufklärer Johann Gottfried Herder, Johann Georg Feder oder Immanuel Kant den Trieb-Begriff verwenden, um zu unterscheiden, was der Mensch mit dem Tier gemeinsam hat und was ihn von ihm trennt. Auf diese Weise entsteht ein Wissen über das Animalische im Menschen, das von den aufkommenden kriminologischen, psychiatrischen und biologischen Diskursen genutzt wird, um ›un-menschliche‹ Verhaltensweisen zu erklären. Friedrich Nietzsche versucht diese ›anthropologische Maschine‹ (Giorgio Agamben) der Aufklärung zum Stillstand zu bringen, indem er den Trieb zu einer rein metaphysischen Größe macht. In seinem Spätwerk *Also sprach Zarathustra* entwirft er eine ›über-menschliche‹ Anthropologie, welche die Dialektik von Menschlichkeit und Animalität überwindet und das klassische Politikverständnis erschüttert.

Rupert Gaderers Beitrag bewegt sich bereits im diskursiven Umfeld der Psychoanalyse und untersucht die Untersuchung und Klassifikation des sogenannten ›paranoiden Querulantenwahnsinns‹ um 1900. Die ›Querulanten-Paranoia‹ wurde jenen attestiert, die in psychoanalytischen Diskursen als Interpretationsmaschinen aufgefasst wurden, jenen also, die dem Gelächter, den verachtenden und mitleidigen Blicken und Mienen, dem leisen, fast nicht wahrnehmbarem Tuscheln, der kleinsten Anspielung nachgehen, um dort verschleierte, aber doch für sie ganz klar erkennbare Anspielungen zu entziffern. Unter diesen Prämissen untersucht der Beitrag das psychoanalytische Triebwissen über Querulanz, wie es etwa von Sigmund Freud, Sándor Ferenczi und Karl Abraham ausgearbeitet wurde. Im Zentrum stehen dabei die triebtheoretischen Konzepte der Hysterie, der Sublimierung und verdrängten Schlagphantasie. Gaderer untersucht einerseits jene Fallgeschichten, die zwischen Freud, Ferenczi und Abraham postalisch zirkulierten, andererseits steht im Fokus des Erkenntnisinteresses der wohl berühmteste Paranoiker der deutschen Mediengeschichte, Daniel Paul Schreber, dem aus psychoanalytischer Perspektive ›querulierende Paranoia‹ attestiert wurde. Gefragt wird, inwiefern die psychoanalytischen Triebtheorien ein abweichendes Verhalten der Querulanz um 1900 konstituierten beziehungsweise rechtfertigten.

Johannes Türk wiederum nähert sich über den Trieb einem in der psychoanalytischen Literatur oft ignorierten Begriff, dem ›Schicksal‹. Türk versucht die späte Konjunktur des Schicksalsbegriffes im Werk Freuds als Schlüssel zum Verständnis seines Triebbegriffs auszuweisen. Triebchicksale sind für den frühen Freud die historisch spezifische Form, die eine biologische Größe durch den Widerstand und die Verdrängung annimmt. Schicksal ist daher in der Psychoanalyse ein Begriff, der die Schnittstelle von Biologie und Kultur artikuliert. Der Trieb wird dabei entweder als biologische Kraft oder als dessen Repräsentation verstanden und mit Hilfe biographischer Narrationen als Triebchicksal beschreibbar. Nach dem ersten Weltkrieg werden diese Schicksalserzählungen der Ausgangspunkt für die Entdeckung von Wiederholungsphänomenen, die Freud zwingen, den psychischen Mechanismus als ganzen nicht mehr als lustbestimmt zu verstehen. Die Triebnarrative sind daher der heuristische Ausgangspunkt für eine kardinale Wende in Freuds Denken. Der Rekurs auf einen mythischen Begriff erlaubt es, den Triebbegriff Freuds genauer zu fassen und als Begrifflichkeit sichtbar zu machen, die Kernpostulate des modernen Selbstverständnisses – individuelle Autonomie, Selbstbestimmung des Lebens etc. – in Frage stellt.

Eine diskursive Verschiebung nach dem Zeitalter der Psychoanalyse registriert Kai Wiegandts Beitrag, der sich Triebpoetiken der zweiten

Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts widmet. Hier unterliegen Triebe nicht mehr dem psychoanalytischen Interpretationsmonopol; ein Nebeneinander historischer Triebkonzepte wird symptomatisch. So zeigt Wiegandt, wie Samuel Beckett in seiner Romantrilogie *Molloy*, *Malone Dies* und *The Unnamable* historische Fassungen des Triebbegriffs gegeneinander ausspielt und wie diese Poetik gegen Ende des Jahrhunderts für Romane des südafrikanischen Romanautors J.M. Coetzee modellhaft wird. Bei Beckett wie bei Coetzee treffen behavioristische, psychoanalytische und metaphysische Erklärungen des Überlebens- und des Sexualtriebs aufeinander. Im Zentrum des Beitrags stehen Coetzees Romane *The Master of Petersburg* und *Disgrace*, in denen Vorläufer moderner Triebkonzepte bei dem Kyniker Diogenes, Platon und Aristoteles gegen Triebvorstellungen der englischen Romantik (Blake, Byron), der Psychoanalyse und des gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Materialismus ausgespielt werden.

Wir danken Prof. Dr. Andrew James Johnston vom *Institut für Englische Philologie* der *Freien Universität Berlin* sowie der *Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften* für ihre großzügige Förderung des Bandes. Der *Friedrich-Schlegel-Graduiertenschule für Literaturwissenschaftliche Studien* und dem *Institute for Cultural Inquiry* (ICI) in Berlin danken wir für die Unterstützung des Workshops »Poetiken und Politiken des Triebs« im Juli 2011, aus dem dieser Band hervorgegangen ist. Sehr herzlich danken wir Luitgard Roß für ihr kompetentes Lektorat des Manuskripts.